

# Das neue Stambul

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 18

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754620>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

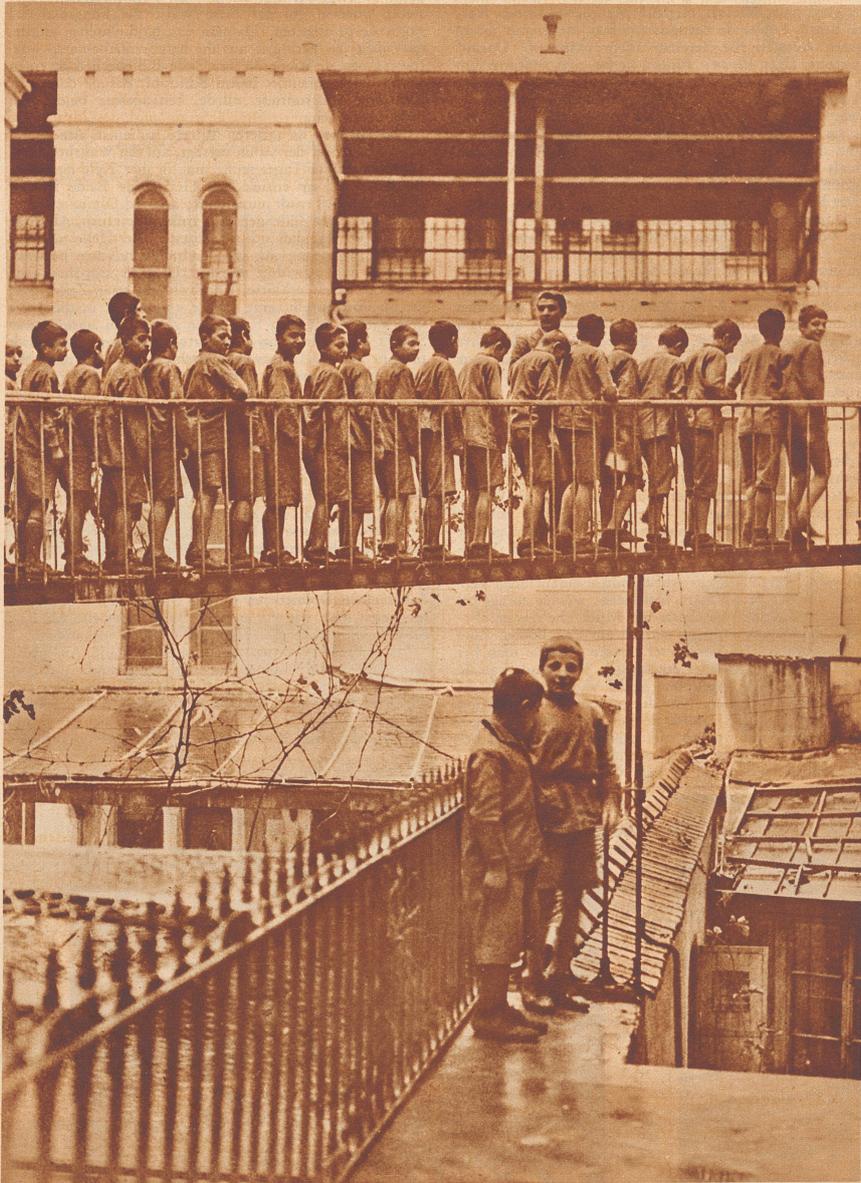
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# DAS NEUE STAMBUL



Verwahrloste Straßenbuben gehörten vor zehn Jahren noch zum Stadtbild Stambuls. Aus ihren Reihen hauptsächlich rekrutierte sich die Verbrecherwelt der orientalischen Großstadt. Die Regierung Kemal Paschas hat nun diese Jungen ohne Heim und Obdach in einem einzigartigen Institut untergebracht, im «Asyl für Straßenjungen». Hier werden sie unterrichtet und zu türkischen Bürgern erzogen. Bild: Im Hof des «Asyls für Straßenjungen».

Eine Leserin unseres Blattes, deren Mann an der gegenwärtig im Umbau begriffenen und in neuer Pracht ersiehenden Universität von Stambul als Dozent und Institutionsvorsteher tätig ist, schreibt ihren Angehörigen daheim in der Schweiz Briefe, Briefe, die eigentlich nicht für den Druck bestimmt sind. Trotzdem veröffentlichen wir hier aus diesen Privatpapieren ein paar Stellen, und zwar unverändert, denn gerade im Unmittelbaren des Ausdrucks liegt der besondere Reiz dieser Nachrichten. Erwähnt sei noch, daß die Neuorganisation der Universität Stambul unter Obhut der türkischen Regierung und von einem schweizerischen Gelehrten, Herrn Professor Malche, geleitet wird.

Stambul, den . . . . .

Mit dem Bericht von hier ist es so, daß man eigentlich so viele Eindrücke hat, daß es schwer ist, anzufangen! Man möchte eigentlich wie bei jeder Geschichte — drei-

mal anfangen, bevor man anfängt. Jetzt verstehe ich es so gut, wieso man in den Märchen immer dreimal beginnt, so kommt man allmählich in einen Anfang hinein. Also zum dritten Male — wo soll ich anfangen?

Moda und Kadickö sind wundervolle Villenörthchen (hauptsächlich von Engländern und den höheren türkischen Leuten bewohnt), direkt am Marmarameer gelegen, gute Luft, ländliches Dasein. «Unsere» Wohnung ist vollkommen modern, eben neu erstellt und hat einen ganz unbeschreiblichen Blick über das Meer und die gegenüberliegende Stadt. Man fährt mit dem Schiff zirka 20 bis 30 Minuten zum Hafen und von dort aus mit irgendeiner Gelegenheit zum Universitätsviertel hinauf. Wir waren so begeistert von Kadickö, daß wir zuerst beschlossen, auch eine Wohnung in einem danebenstehenden angefangenen Neubau zu mieten . . .

Das kam hauptsächlich von der Peritis. Die «Peritis»

heißt auch Pera-Krankheit. Man kann sie auch ebenso bequem in Stambul, Galata — in jedem beliebigen Stadtviertel bekommen, und jeder, der ankommt, bekommt die «Peritis», das heißt es wird ihm so zumute, wie wenn man in St. Malo im Commerce ankommt, nur Commerce und St. Malo sind wundervolle, elegante, ungeheuer saubere und europäische «Etablissements» — verglichen mit dem, was einem hier entgegenkommt. Also: die Peritis haben alle gekriegt, ich verhältnismäßig schwach. Wäre nicht Philipp, mein rechtmäßiger Gatte, grade hier, so würde ich das nächste Schiff nehmen und zurück — nur schnell zurück in die Schweiz reisen. Gott, war das schön dort! — Dann drückt sich hier die Peritis noch so aus: dieser Fraß, himmlische Götter, mir drehen sich die Eingeweide um. — Jesus Maria, und wonach stinkt es denn wieder hier? — No ja, es stinkt eben — schließlich, Mensch, bist du doch ein Pionier, no ja, da kann es doch stinken — in Paris stinkt's nach Benzin — was ist denn besser? — Mein Gott, und das Huhn ist wieder mit Hammelfett gebraten, und außerdem haben die Hühner hier eine andere Erziehung genossen und ein anderes Millilöh — drum schmecken sie auch ganz, ganz anders:

«Wer nie Pilaw mit Unschlitt aß,  
Wer nie in kummervollen Nächten  
Im Bette wanzensuchend saß,  
Wer nie am Hammelfett sich sanft erbrach,  
Wer nie im Bett den Regenschirm aufspannte,  
Der kennt dich nicht — du göttliche Levante.»

Jetzt kommt das Erstaunlichste: Wenn man nach Moda kommt — Villenort — aber natürlich nicht im westlichen Sinn, alles ein bißchen verfallen und primitiv, dann atmet man auf, die Peritis weicht. Man denkt: hier kann man und hier muß man leben. Die Kinder springen hier fröhlich herum, die Damen tragen Sommerkleider, die Herren baden, segeln, die Wohnungen sind wundervoll, die Eier kosten fünf Pfennig, ein Huhn ein paar Piaster, das Essen schmeckt zwar fremdländisch, aber amüsant. — Dann fährt man zurück und hat einen Lichtblick im Herzen. Aber nicht das ist das Erstaunliche, sondern die nächste Etappe. Plötzlich weicht die Peritis, — es ist ein bißchen schmutzig, es riecht ein bißchen — no ja, und wenn schon, wenn's nichts Schlimmeres gibt — wenn man dann zur Universität kommt, wo alles zwar ehrwürdig alt und verlassen, aber in völligem Umbau ist, dann in meines Mannes Institut, dann bleibt einem die Spucke weg. — So großartig und schön ist es. Man sagt: *Eigentlich* könnte man auch an der Universität wohnen, worauf Philipp die Herren an einen Bauplatz führt, fünf Minuten entfernt, mit Blick aufs Meer, neben der Hagia Sofia. Dort will ein Unternehmer sofort für mehrere Familien bauen. Alles ringsherum ist verfallen, abgebrannt, «orientalisch», aber im selben Zuge wird wie wild gebaut, und man kann sich vorstellen, daß in zwei bis fünf Jahren kein Platz mehr zu erkennen und Stambul die schönste Stadt der Welt sein wird.

Der Bazar ist wunderbar — die Moscheen sind wunderbar, die Trambahn ist lustig. Man sieht plötzlich, daß man auf Jahre genug hat mit sehen, hören, lernen, daß es sehr gemütlich ist — und daß man, wenn mal alles im Geleise ist, gar nicht mehr weg will.

Im Bazar war ich mit zwei Eingeborenen, das heißt einem Frankfurter Jüngling, der schon zwei Monate hier wohnt, und einem deutschen Handwerker, der zehn Jahre hier ist. Wir haben zwei Matratzengestelle und Matratzen für unser Zimmer gekauft. Wir saßen zu diesem Zwecke zwei Stunden dort, tranken viel Kaffee und rauchten Zigaretten, — die uns vom Verkäufer serviert wurden. Kein Mensch macht dort ein Geschäft ohne Zeit und Kaffee. Ich saß da und war «vornehm und unbeteiligt», nur wenn mich mein Mittelsmann fragte, so mir der jeweilige Stand des Preises recht sei, nickte ich meist auf verkehrte Art mit dem Kopfe, denn «nein» heißt, den Kopf von unten nach oben werfen und — wenn nötig — mit dem Finger auf die Nase tippen, das heißt «du bist verrückt geworden». Dann sahen wir uns Teppiche und Schmuck an — wie in «Tausendundeine Nacht», die Verkäufer nannten uns straßenweise nach und sagten: «Aber gnädige Dame — kommen Sie herein — nur ansehen, nur ansehen — nicht kaufen.» Ich sagte: «Morgen» und «avec mon mari». — Darauf sagte mir mein Begleiter: «Wenn Sie so höflich sind, so werden die Leute bis Pera mitlaufen. Sie sind unmöglich höflich!» Worauf ich sagte: «Entschuldigen Sie, daß ich mich so schlecht benehme» — und nie mehr etwas zur Antwort gab. V. Sch.